

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Tatjana Geßler
Unsere Tierklinik –
Rehkitz in Not & Kätzchen vermisst

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Stracciatella findet Marie	8
2.	Stracciatella taut auf	19
3.	Herr Huber	26
4.	Ein unheimlicher Schatten im Wald	35
5.	Marie und Maike machen eine Entdeckung	43
6.	Ein unerwarteter Patient	52
7.	Wettschulden sind Ehrenschulden	62
8.	Ein neuer Freund	71
9.	Herr Huber ist der Beste	80
10.	Die Hütte im Wald	89
11.	Ein struppiger Held	98
12.	Der Plan	107
13.	Stracciatella lächelt	117



1. Stracciatella findet Marie

Stracciatella kam in einem durchweichten Pappkarton in Marie Werbers Leben. Der Karton war braun, hatte ein paar Luftlöcher, und wenn man die Nase dranhielt, roch es nach nassem Hundefell.

Maries Papa hatte ihn eines Abends im strömenden Regen vor ihrer Haustüre gefunden. Dr. Werber hatte dort schon viele Tiere aufgelesen: aus dem Nest gefallene Amselküken, ausgesetzte Kätzchen oder angefahrene Rehkitze.

Maries Papa ist Tierarzt. Und die Menschen, die diese armen Geschöpfe auf Konrad Werbers Treppe loswerden wollen, denken: Der Tierarzt wird sich schon ihrer annehmen. Es ist ja schließlich sein Job, sich um Tiere zu kümmern. Und dann machen sie sich einfach aus dem Staub und überlassen die hilflosen Wesen einer ungewissen Zukunft.

Dass dieses Tier im Karton anders war als alle anderen, die sie wieder gesund gepflegt hatten, fühlte Marie, als Konrad Werber vorsichtig den Pappdeckel anhob und ein struppiger, feuchter Welpenschopf zum Vorschein kam.

Es muss an seinen Augen gelegen haben, dass ihr Herz plötzlich einen kleinen Hüpfen machte. Er hatte glänzende Knopfaugen, schwarz wie die Tollkirschen, die bei ihrem Geheimversteck hinten am Wald wuchsen.

Das zitternde Hundekind legte seinen Kopf leicht zur Seite und sah Marie eindringlich an. Sein Blick war müde, traurig, aber auch hoffnungsvoll, so als wollte es sagen: *Mein Leben war bisher nicht schön, aber nun bin ich bei dir und ich weiß, dass alles gut wird. Wir werden bestimmt beste Freunde. Bitte kümmere dich um mich und hab mich ein wenig lieb!*

Marie wurde ganz wohlig im Bauch, als ob sie warmen Apfelkuchen gegessen hätte. Wie gern würde sie ihn behalten und seine Freundin werden. Aber Paps würde das sicher nicht erlauben.

»Na, wen haben wir denn da? Du bist aber eine niedliche Promenadenmischung!« Dr. Werber schmunzelte amüsiert, als er das zitternde Fellknäuel zum Untersuchen auf den silbern glänzen-

den Praxistisch hob. Dann verfinsterte sich seine Miene.

Marie machte sich um den Welpen große Sorgen.

Vorsichtig hörte Dr. Werber mit seinem Stethoskop die Herztöne ab. Marie wusste, dass er auf diese Weise überprüfte, ob das Herz oder andere Organe in einem Tier richtig funktionierten. Er schüttelte bekümmert den Kopf und warf Marie einen vielsagenden Blick zu, während er Temperatur und Gewicht kontrollierte.

In solchen Momenten war Marie Papas wichtigste Verbündete, dann fühlte sie sich wie eine richtige Tierärztin, deren Hilfe und Rat ihm wichtig waren.

Sie liebte die helle weiße Praxis, in der es immer leicht nach Desinfektionsmittel roch. Wie viele Stunden hatte sie hier schon mit ihrem Vater verbracht! Wie viele kranke oder verletzte Tiere hatten sie schon gemeinsam wieder auf die Beine gebracht. Das machte sie glücklich. Und auch ein wenig stolz. Tiere retten, das war für sie die schönste Sache der Welt. Schöner als Kino oder Zuckerwatte essen.

»Marie, du wirst mir wieder helfen müssen. Der kleine Kerl ist völlig unterkühlt und nur noch Haut

und Knochen. Es wird nicht leicht werden, ihn wieder aufzupäppeln, aber ich bin mir sicher, du schaffst das.« Wenn Paps traurig war und sich über Menschen ärgerte, die Tiere so schlecht behandelten, legte er seine Stirn in



tiefe Falten. Dann musste Marie an die kleinen Wellen denken, die sich auf dem Fischweiher hinter den Koppeln bildeten, wenn der Wind sanft über das Wasser blies.

»Rubble ihn bitte vorsichtig trocken«, sagte Dr. Werber, reichte ihr ein weiches Handtuch und streichelte ihr aufmunternd über den Kopf. »Ich hole so lange Aufbauspritze und Wärmelampe.«

Maries Freundin Maike würde jetzt, wie immer wenn sie beide eine Aufgabe von Paps bekamen, »Aye, aye, Doktor Werber!« rufen und sich mit Begeisterung an die Arbeit machen. Aber ausgerechnet heute konnte Maike Marie nicht bei dieser wichtigen Angelegenheit unterstützen. Maike Staudte war mit ihrem Vater und dem Hänger nach Österreich gefahren, »eine ganz besondere Kuh holen«, wie es Maikes Vater geheimnisvoll angekündigt

hatte. Ralph Staudte gehört der riesige Bauernhof mit den vielen Kühen gleich neben dem Anwesen der Werbers.

Seit Konrad Werber vor zwei Jahren seine Tierklinik auf dem Land in der Nähe von Heidelberg aufgemacht hatte, gab es fast keinen Tag, den Marie und Maike nicht gemeinsam verbracht hatten.

In der großen Pause teilten sie sich die Brote, die ihre Mütter ihnen geschmiert hatten. Nach der Schule trafen sie sich in ihrem Geheimversteck am Waldrand oder sie trieben sich auf dem Gelände der Tierklinik rum. Sie halfen bei den Patienten, die stationär hier waren, bis sie Dr. Werber geheilt hatte und sie ihren besorgten Besitzern zurückgegeben werden konnten. Sie betreuten teure Rennpferde mit Bauchschmerzen, machten dem lahmen Esel kalte Umschläge, schauten nach dem einäugigen Schwein oder dem Schwan mit dem gebrochenen und geschienten Flügel.

Marie hatte den Umzug von Frankfurt aufs Land gar nicht erwarten können. Als sie mit ihren Eltern zum ersten Mal in dem hübschen Dorf zu Besuch gewesen war, hatte sie sich sofort verliebt. Das alte Bauernhaus, in das sie zogen, sah mit den gedrechselten Balkongeländern und den Blumenkästen

wunderschön aus. In dem verwunschenen Vorgarten reckten Sonnenblumen ihre schweren Köpfe über den Lattenzaun, als wollten sie Marie begrüßen. Die blühenden Bäume erinnerten sie an Wunderkerzen, und wo man hinsah, weideten Pferde und Kühe friedlich auf grasgrünen Wiesen.

Alle naselang liefen ihnen schnatternde Gänse oder gackernde Hühner vor die Füße, an jeder Ecke bellte ein Hund oder wärmte sich ein Kätzchen in der Sonne.

Als Marie ihre Mutter nach dem Umzug fragte, ob sie hier auf dem Dorf endlich auch einen Hund haben dürfe, hatte diese gelächelt und ihr einen Kuss auf die Stirn gegeben. »Wir schauen mal«, hatte sie gesagt. »Sobald Papa sicher ist, dass du Verantwortung für ein eigenes Tier übernehmen kannst, okay?!« Und dann hatten sich ihre Eltern verschwörerisch angesehen.

Einen Hund hatte Marie schon immer gern haben wollen, eigentlich seit sie denken konnte. Und das war ihrer Meinung nach schon furchtbar lange. Auf jedem Weihnachts- und Geburtstagswunschezettel stand der Hund immer an erster Stelle.

»Ein Hund braucht Auslauf, einen Garten, und den haben wir in Frankfurt nicht. Wenn wir irgend-

wann aufs Land ziehen, sieht die Sache anders aus«, hatte Mama sie vertröstet.

Jetzt lebten sie schon zwei Jahre auf dem Land. Aber einen Hund hatte Marie immer noch nicht. Natürlich war sie jeden Tag von Katzen, Hunden und Pferden umgeben. Aber ein eigener Hund, das war etwas ganz anderes. Ein treuer Freund, dem sie einen Namen gab und der bei ihr blieb. Sein Leben lang. Einer, der sie nicht wieder verließ, wenn er geheilt war, das war ihr Traum.

Vielleicht war Marie deshalb auch so aufgeregt, als sie den kleinen Welpen nun sanft trocknete. Er schmiegte dabei zärtlich sein nasses Köpfchen an Marie. Sein struppiges Fell war schwarz-weiß gesprenkelt und erinnerte sie an ihr Lieblingseis: Stracciatella. Das schmeckte nirgends so gut wie bei Angelo.

Wenn Maries Eltern ihr eine besondere Freude machen wollten, unternahmen sie mit ihr eine Radtour in die nahe gelegene Kleinstadt in Angelos Eisdielen.

»Isse für meine kleine Mutter Teresa de Tiere«, flötete Angelo ihr stets in seinem italienischen Akzent zu, während er ihr die Tüte über den Glastresen reichte.

»Grazie, Angelo«, bedankte sich dann Marie und wurde immer rot.

Wenn Angelo so nette Sachen über sie sagte, wurde sie ein wenig verlegen, auch wenn sie beim ersten Mal fragen musste, wer Mutter Teresa eigentlich sei und was genau Angelo damit meine. »Das war eine Frau, die sich in ihrem Leben sehr für andere Menschen eingesetzt hat«, hatte Mama ihr erklärt, und dabei hatten sich Papa und Mama angelächelt. »Und weil du dich so leidenschaftlich für Tiere einsetzt, zieht Angelo diesen Vergleich.«

Marie hoffte sehr, dass ihr Vater und sie auch das kleine Hundekind in ihrem Arm würden retten können.

»Das hast du gut gemacht«, lobte sie ihr Vater, als er mit Wärmelampe, Spritze und Decken zurückkam. »Er ist schon fast trocken.«

Dann gab er dem Welpen die Aufbauspritze und legte ihn auf seinem Bürosafa unter das wärmende Rotlicht. Auf diesem Sofa übernachtete er manchmal, wenn er Bereitschaft hatte und Mama durch die vielen Anrufe, die dann kamen, nicht wecken wollte.

Marie schmiegte sich an das zitternde Bündel, um es zu beruhigen. Ihr Vater streichelte ihr über

den Kopf, als plötzlich sein Handy klingelte. Sein besorgter Gesichtsausdruck verhiess nichts Gutes.

»Große, ich muss schnell zu einem Notfall. Es ist zwar schon spät, aber morgen ist Sonntag und du kannst ausschlafen. Und jemand muss ihm jetzt jede Stunde etwas von diesem Welpenfutter geben. Mama ist oben in der Wohnung und weiß Bescheid, dass du in der Praxis bleibst. Außerdem musst du drauf achten, dass er unter der Wärmelampe bleibt und es immer schön warm hat. Das ist ganz wichtig! Traust du dir das zu?«

»Klar«, sagte Marie ganz aufgeregt und ihr Herz schlug schneller. Noch nie hatte Paps sie mit einem neuen Patienten allein gelassen. Sie kam sich auf einmal sehr erwachsen vor.

Kaum fraßen sich draußen die Reifen von Paps' Geländewagen durch den Kies, hatte das Hundchen schon gierig den ersten Löffel verputzt. Marie musste ihn nicht mal überreden. Es dauerte wenige Minuten, da stupste sein rosa Näschen ungeduldig ihre Hand und er forderte seine nächste Portion.

Als Dr. Werber spät in der Nacht wiederkam, lagen Marie und ihr Schützling aneinandergeschelt auf dem Sofa und schliefen erschöpft. Zufrieden betrachtete der Tierarzt die leere Futterschale

und streichelte Marie sanft die Schulter. »Wach auf, Schatz. Ich bring dich jetzt ins Bett.«

»Wie geht es Stracciatella?«, fragte Marie und war sofort hellwach.

Ihr Vater schaute kurz verwundert, wusste aber sofort, wen sie meinte. »Viel besser. Er hat alles gefressen, ich denke, er ist über den Berg und wird schnell wieder gesund. Das hat er dir zu verdanken.«

»Wo kommt er hin, wenn er wieder gesund ist?«, fragte Marie ängstlich und es klang, als hätte sich ihre Stimme den Fuß verknackst.

Dr. Werber lächelte und legte liebevoll den Arm um ihre Schulter. »Er kommt nirgendwohin. Ich finde, du bist jetzt alt genug. Außerdem hast du heute wieder bewiesen, dass du Verantwortung für ein Tier übernehmen kannst.«

Wie lange hatte Marie auf diesen Augenblick gewartet!

»Du meinst, ich darf ihn behalten?!« Marie verschluckte sich vor Aufregung und musste husten.

Ihr Vater nickte und Marie fiel abwechselnd ihm und Stracciatella um den Hals. Sie war so glücklich, dass sich der Boden unter ihren Füßen auf einmal ganz wackelig anfühlte.

»Wuff«, machte Stracciatella und sah aus, als ob er höchstzufrieden in sich hineinlächelte.

»Gott sei Dank haben wir dich noch rechtzeitig gefunden«, seufzte Marie erleichtert und drückte ihn an sich.

Stracciatella wedelte zustimmend mit dem kleinen Schwanz.

Dr. Werber zwinkerte Stracciatella zu und lachte. »Ich glaube, Liebling, nicht wir haben ihn gefunden. Er hat dich gefunden!«